

feuer und Licht

NR. 273 FEBRUAR 2019 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Leben in Christus

Das Thema dieser Ausgabe von **FEUER UND LICHT** sind die Tugenden, vor allem auch die sogenannten Kardinaltugenden. Das Wort Tugend ruft heutzutage oft Unverständnis oder sogar Widerstand hervor. Dazu gibt uns Prof. Thomas Möllenbeck im Interview einige sehr hilfreiche Klärungen. Er zeigt, dass christliches Leben nicht zuerst in einem bestimmten Tun, sondern im Sein liegt. Der Titel dieser Ausgabe weist auf genau diese Tatsache hin: beständiges richtiges Tun kommt aus keiner äußerlichen Handlungsanweisung, sondern aus einem rechten Sein, aus dem „Leben in Christus“. Natürlich folgen aus unserem Christ-Sein auch die christlichen Taten. „Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir aus meinen Werken den Glauben“ (Jak 2,18), erläutert der Apostel Jakobus in seinem Brief.

Mit manchen „Tugenden“ für sich alleine genommen, kann man genauso gut Unrecht begehen wie Gutes wirken. Beispielsweise kann man *fleißig* an einem Betrug arbeiten oder *pünktlich* einen Raubüberfall durchführen. Nur auf Basis der „theologischen“ Tugenden, wie sie in der Fachsprache heißen, Glaube, Hoffnung und Liebe, lässt sich ein in Wahrheit sinnvolles und gutes Leben gestalten. Dreh- und Angelpunkt sind dabei die

Kardinaltugenden, die wir uns von C. S. Lewis auf Seite 26 genauer erklären lassen.

„Freund Gottes“ dieser Ausgabe ist der Spanier Bartholomé de Las Casas. Ein ehrlicher Blick auf das Evangelium weckte ihn auf und offenbarte ihm die blinden Flecken seines Gewissens. Solche blinden Flecken sind oft Teil einer ganzen Gesellschaftsordnung und Zeitepoche und wir tun gut daran, uns selber davor nicht für gefeit zu halten. Wahre Tugend braucht immer das Licht von oben, die eigene Einsicht genügt oft nicht. Josef Pieper hält fest (Seite 31), dass echte Tugend immer mit einer „Heiterkeit des Geistes“ einhergeht, Leistungsdenken und Verbissenheit sind ihr fremd.

Freude an der Gemeinschaft und am Glauben sehen wir in diesen Tagen auch bei den jungen Menschen in Panama. Eine unserer jungen Leserinnen ist beim Weltjugendtag und wird uns in der nächsten Nummer von ihren Erlebnissen berichten.

Wie immer wünsche ich Ihnen, liebe Leser, viel Freude beim Lesen!

Christa Feuernglunger

Inhalt

4



Bartholomé de Las Casas

15



das Sein vor dem Tun

24



Die Kardinaltugenden

32



Von Menschen, Tieren und Büchern

2 Editorial

4 **Freund Gottes**
Bartholomé de Las Casas
von Werner Pfenningberger

12 **Je schwerer je besser?**
von Anton Wächter

15 **Interview**
mit Dr. Thomas Möllenbeck

20 **Spielraum**
von Elke Wiefhof

22 **Glaubenszeugnis:**
Veni, vidi ... mansi

24 **Die Kardinaltugenden**
von CS Lewis

28 **Glaubenszeugnis:**
Auf die Liebe antworten

31 **Heiterkeit des Herzens**
von Josef Piper

32 **Portrait**
Danja Kloibhofer

34 **Lesenswert!**
Ich und Du
von Martin Buber

38 **Adressen und Termine**

1492-1566



Bartholomé de Las Casas

von Werner Pfenningberger

Vom Conquistador und Encomendero zum Protector – vom Eroberer und Sklavenhalter zum Beschützer und Verteidiger der Indios. Ein bewegtes Leben mit vielen Stationen auf den Westindischen Inseln, dem spanischen Amerika, mit mehrfachen Schiffsreisen über den Atlantik. Lobbyist am Königshof, Überseeminister des Kaisers, Mönch im Kloster, Bischof in Mexiko, Missionar in Guatemala, Historiker und Buchautor, Rechtsgelehrter, Menschenrechtsaktivist ...

... um das Leben von Bartholomé de Las Casas auch nur überblicksartig zu beschreiben, bräuchte es mehr Seiten als die hier für diese Kurzbiographie zur Verfügung stehenden. So bleibt vieles ungesagt, was über ihn zu sagen wäre, aber schon das Wenige zeigt uns eine große Persönlichkeit, die, zutiefst mit den Indios mitleidend, die Würde des Menschen auf höchster politischer, intellektueller und theologischer Ebene verteidigt – in einer Zeit, in der ganze Völker unter dem Deckmantel der christlichen Mission ausgebeutet und ausgerottet werden.

Aufbruch in die Neue Welt

1492 erreicht Christoph Kolumbus den amerikanischen Kontinent und leitet damit ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte ein. Ein riesiger Kontinent und unzählige Völker werden für Europa erreichbar. Für die christlichen Länder Europas haben die neuen Entdeckungen am Beginn der Neuzeit zwei Aspekte: Erstens: großen Reichtum durch neue Eroberungen, zweitens: den Glauben dort zu verkünden, wo Christus noch unbekannt ist – zwei Aspekte, die sich nur all-



↑ Trennlinie zwischen spanischem und portugiesischem Hoheitsgebiet aus dem Vertrag von Tordesilla von Papst Alexander IV. 1494

zu leicht in die Quere kommen. Die ungeheuren Reichtümer, die durch Eroberung und Kolonisierung Europa zugänglich werden, führen natürlicherweise zu Streit unter den europäischen Mächten. Papst Alexander IV. teilt schon im Jahr der Rückkehr des Christoph Kolumbus, 1493, mit der Bulle „Inter caetera“ die Welt unter den zwei großen katholischen Seemächten auf, um ihren Streit zu schlichten: Spanien erhält Amerika und alles, was sich westlich einer Trennlinie im Atlantik befindet als Besitz, Portugal bekommt Afrika und alles östlich dieser Linie. Bartolomé de Las Casas wird später dazu sagen, der Papst könne nur einen friedlichen Evangelisierungsauftrag und eine Schutzherrschaft über die neuentdeckten Länder gemeint haben, da alles andere klar dem christ-

lichen Glauben widerspreche. Die Herrscher und Eroberer der betroffenen Länder haben das allerdings anders verstanden.

Auf der zweiten Reise nach Amerika schloss sich ein spanischer Edelmann aus Sevilla, Pedro de Las Casas der Expedition des Christoph Kolumbus an. Er bringt von dieser Eroberungsfahrt seinem Sohn Bartholomé einen Indio-Sklaven mit – ein erster Kontakt mit der neuen Welt. Bartholomé kommt 1484 oder 1485 in Sevilla zur Welt, der Hafenstadt, von der aus die Schiffe nach Amerika auslaufen. 1502 bricht der junge Bartholomé de Las Casas selbst nach Westindien auf, um das Landgut seines Vaters in Besitz zu nehmen. Es folgen Jahre als Goldsucher, Sklavenhalter (Encomendero – Encomiendas sind Besitzungen, die von Sklaven bewirtschaftet werden) und nachdem er 1507 zum Priester geweiht wird, ist er auch Kaplan für die spanischen Siedler und Soldaten auf Española (heute Haiti und Dominikanische Republik). Für uns Heutige ist es schwer vorstellbar, ein geistliches Amt mit Sklavenhaltung zu vereinbaren, doch zu jener Zeit ist das nicht unüblich; man begründet die Sklaverei mit Stellen aus der Bibel und mit den Schriften des Aristoteles.

Dominikaner, die als Missionare auf die Westindischen Inseln kommen, sind allerdings vom Verhalten ihrer Landsleute zutiefst betroffen, die „maßlos grausam waren und weder Mitleid noch Erbarmen kannten“. Am 4. Adventsonntag 1511 hält der gelehrte Dominikaner Antonio de Montesinos in Santo Domingo auf Española eine Predigt, die, wie Las Casas berichtet, „wohl überlegt und in Gebet, Fasten und Beratung mit der gan-

zen Gemeinschaft vorbereitet war“ und die das Verhalten der Spanier öffentlich anklagt: „Sagt mir, mit welcher Berechtigung und mit welchem Recht haltet ihr diese Indios in so grausamer und schrecklicher Sklaverei? Sind sie etwa keine Menschen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst?“ Die Dominikaner verweigern allen Sklavenhaltern, also auch Las Casas, der bei ihnen beichten möchte, die Absolution.

Bekehrung und Berufung

Bartholomé ist zu dieser Zeit bereits Priester und hat „ein mitleidiges Herz“, wie er über sich selbst schreibt, aber wie viele Christen ist er nicht wirklich bekehrt. Die Predigt der Dominikaner kann er jedoch nicht vergessen. Er erzählt, wie er bei der Vorbereitung zu einer Pfingstpredigt auf Kuba drei Jahre später „mit sich selbst über die Stellen der Heiligen Schrift nachzudenken beginnt“ und von einer Stelle aus dem Buch Jesus Sirach berührt wird: „Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt, Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält“ (Sir 34,27). So beginnt er auch „über das Elend der Sklaverei nachzudenken“.

Er gibt seine eigenen Sklaven frei und versucht möglichst viele andere freizukaufen. Er möchte den Indios helfen, wo immer es möglich ist. Er kommt zur Erkenntnis, wie er schreibt, dass man in den unterdrückten Indios „Christus nicht einmal, sondern tausendmal geißelt, quält, ohrfeigt und kreuzigt“. So versucht er, auch die spanische Krone von den Gräueln zu informieren und zu einer friedlichen Missionierung zu bewegen. Von

den Franziskanern und Dominikanern erhält er Empfehlungsschreiben, die ihn als eine „wahrhaftige und tugendhafte Person“ bezeichnen, „einen besonderen Diener und Freund Gottes“. Er hat seine Lebensaufgabe gefunden: den gequälten und unterdrückten indianischen Völkern zu helfen und ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen. Während er zurück nach Spanien fährt, stirbt König Ferdinand und Las Casas trifft Kardinal Jiménez de Cisneros, der für den noch jungen König Karl die Regierungsgeschäfte führt. Von diesem wird er zum „Universellen Prokurator aller Indios in Westindien“ bestellt. Damit vertritt Las Casas offiziell deren Interessen vor dem königlichen Hof. In dieser Zeit schreibt er seine ersten drei Denkschriften, die er zur Rettung der Indios verfasst. Im dritten Memorial urteilt er über die Folgen der Ausbeutung durch die spanischen Siedler: „Und so ist es gekommen, dass die Indios, schlecht behandelt und noch schlechter gepflegt und sehr abgearbeitet, sich vermindert haben von einer Million Seelen, die es auf Española gab, auf fünfzehn- oder sechzehntausend, und sie werden alle sterben, wenn nicht schnellstens geholfen wird.“ Nach einer wenig erfolgreichen Mission in Westindien kehrt er nach Spanien zurück, um Karl V. zu treffen. Er möchte die Indios und ihre Rechte an höchster Stelle vertreten, sozusagen als Lobbyist am königlichen Hof.

Ein böser Irrtum

Im Jahr 1518 schlägt Bartholomé vor, „man soll den Spaniern erlauben, Negersklaven aus Spanien nach Westindien zu bringen um so die Indios freilassen zu können“. Er dachte dabei an die

„Christus hat die Liebe als das oberste Gebot bezeichnet. Diese Liebe schulden wir allen Menschen. Niemand ist davon ausgenommen.“

Bartholomé de Las Casas

Sklaven, die sich als Folge des damals so verstandenen „gerechten Krieges“ gegen die Muslime in Afrika bereits in Spanien befanden. Dieser Vorschlag wurde gerne aufgegriffen und in der Folge hat der königliche Hof Unsummen durch Sklavenhandelspatente verdient, durch Sklaven, die von den Portugiesen in Westafrika gefangen wurden. Später allerdings, als Las Casas sich tiefer mit den Fragen der Würde der Person und mit den Fragen des „gerechten Krieges“ auseinandersetzt, wird er seinen großen Fehler erkennen und zutiefst bereuen. Er schreibt selbst, dass er „erkennt, dass die Knechtschaft der Neger ebenso ungerecht ist, wie die der Indios“ und fragt sich, ob „seine damalige Unkenntnis ihn vor dem göttlichen Gericht entschuldigen kann“, ob ihm diese große Schuld jemals vergeben werden kann.

Im Kloster

Als seine Bemühungen um eine friedlichen Mission in Amerika und um Hilfe für die unterdrückten Indios fast ohne Wirkung zu bleiben scheinen, tritt er 1522 in den Dominikanerorden ein und beginnt das Noviziat in Santo Domingo. Es folgen zurückgezogene Jahre der Ausbildung im Orden und der Vertiefung des geistlichen Lebens. Er studiert viel,

wird zeitweise Prior im Dominikanerkloster und widmet sich der Seelsorge auf der Insel Española. Er beginnt mit der Abfassung seiner „Geschichte der Indios“ und seines missionstheologischen Hauptwerkes. Er hat seine Liebe zu den Indios und die Berufung für sie einzutreten nicht vergessen. Um die Grundlagen für eine Gerechtigkeit zu schaffen, die aus echter christlicher Nächstenliebe erwächst, sieht er die Notwendigkeit, zwei großen Irrtümern entgegenzutreten, die in der Kirche seiner Zeit und am spanischen Hof vertreten werden und die Grundlage für Eroberung und Unterdrückung der amerikanischen und auch afrikanischen Völker bilden: Einerseits die Idee, dass es zwei Klassen von Menschen gibt, Herrenmenschen, die intelligent, begabt und schön sind und Sklaven, die berufen sind zu dienen; andererseits die Lehre von einem „gerechten Krieg“ und dem Auftrag zu taufen, der es unter anderem erfordern kann – vereinfacht ausgedrückt – jenen, die sich dem Christentum widersetzen, ihrer Rechte zu berauben oder zu töten. Mit seinen Büchern über Geschichte, Sprache und Kultur der Indios beweist Las Casas, dass man unmöglich von einer „minderen Rasse“ sprechen kann. Mit seinen theologischen Arbeiten zur christlichen Mission belegt er, dass die Verkündigung des Evangeliums immer nur durch das gute Beispiel und in Liebe geschehen kann und dass die Annahme des Glaubens immer auf dem freien Willen beruht, der nie gezwungen, sondern nur durch Argumente und durch das Vorbild überzeugt werden kann. Er ist überzeugt, dass die Zusammenarbeit der Völker in Freiheit und Gerechtigkeit selbst wirtschaftlich ertragreicher ist, als rücksichtslose Ausbeutung – der erste Vertreter eines „Fair Trade“.

Goldland – El Dorado

1533 erobert Francisco Pizarro das „Goldland“ Peru und kann in der Folge immense Goldschätze nach Spanien liefern. Wie üblich ist die Eroberung mit furchtbaren Gräueln und einer gnadenlosen Ausbeutung der Indios verbunden. Sobald er davon erfährt, macht sich Bartholomé de Las Casas auf den Weg nach Peru, um sich Pizarro und seinen Eroberern mit aller geistlicher Vollmacht entgegenzustellen. Nach 50 Tagen Windstille am Äquator müssen die Schiffe allerdings umkehren und er erreicht Peru nicht. Immer wieder fordert er aber die Rückgabe Perus an die Inkaherrscher und bezeichnet ihren Widerstand gegen die spanischen Eroberer als einen gerechten Krieg.

Auf der Rückfahrt geht er in Guatemala an Land und beginnt eine friedliche Missionierung, die geheim gehalten wird, damit die spanischen Siedler seine Arbeit nicht zerstören, wie es schon in Venezuela der Fall gewesen war, wo Sklavenhändler die Indios aufgehetzt hatten und die Mission in einem Fiasko endete. Neben der konkreten Mission schreibt und reist er unermüdlich für die Anliegen der Indios und kann auch in Europa einiges bewirken. Papst Paul III. sendet 1540 ein pastorales Schreiben an den Erzbischof von Toledo, durch das dieser die Erlaubnis erhält, alle Spanier, die Indiosklaven halten, zu exkommunizieren. Im selben Jahr veröffentlicht Paul III. auch die päpstliche Bulle „Sublimis Deus“ über die volle Menschenwürde der Indios und die friedliche Missionierung als einzige Form christlicher Mission. Auf Druck Karl V. nimmt er allerdings das Schreiben über die Exkommunikation wieder zurück.



Bischof von Chiapas

1540 reist Bartholomé de Las Casas nach Spanien, um Franziskaner und Dominikaner für seine Mission zu gewinnen. 1542 trifft er Karl V., den König von Spanien und Kaiser des christlichen Abendlandes, um ihm seinen „Kurzgefaßten Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder“ zu überreichen. Karl V. benötigt Unsummen von Gold für die Bezahlung seiner Kriege und um seine Vormachtstellung in Europa auszubauen. Das Gold aus Amerika, vor allem aus Peru, bezeichnet er als ein Geschenk der göttlichen Vor-



„Wer sich wie ein grausamer Henker verhält, wer Menschen zur Sklaverei zwingt und dadurch reich wird, ist ein Despot und kein Christ; ein Kind des Satans und kein Kind Gottes, ein Räuber und kein Hirte.“

Bartholomé de Las Casas

sehung. Dennoch führt die Intervention Las Casas zum Entstehen der „Leyes Nuevas“, der „Neuen Gesetze“, die den Indios mehr Rechte geben und vor allem die Sklavenhaltung beenden sollen. Kaiser Karl schlägt Las Casas als Bischof von Chiapas im Süden Mexikos vor. 1544 wird er zum Bischof geweiht, ein Jahr darauf erreicht er seine Diözese, deren Hauptstadt heute nach ihm benannt ist: San Cristobal de Las Casas. Auf seiner ersten Visitationsreise kommt er auch nach „Verapaz“, „Wahrer Friede“, dem Gebiet in Guatemala, wo er einst friedlich missioniert hatte. Er wird von den Indios und den Missionaren begeistert empfangen. Als Bischof beginnt er sofort für die Einhaltung der „Neuen Gesetze“ zu arbeiten und zu predigen und macht sich dadurch so viele Feinde, dass ihm bald die Ausübung seines Amtes unmöglich wird. Die Siedler, Sklavenhalter und die „Audiencia“, das Obergericht für das spanische Westindien,

boykottieren seine Arbeit. Man verweigert die Auszahlung seiner Bezüge, verleumdet ihn beim Kaiser und bedroht ihn mit dem Tod. Bereits 1547 reist er wieder zurück nach Spanien, um über den mangelnden Vollzug der „Neuen Gesetze“ – selbst durch den Obersten Gerichtshof – Mitteilung zu machen.

In Spanien

Diese Rückkehr wird seine letzte Fahrt über den Atlantik sein. Er lebt nun bis zu seinem Tod 1566 in Spanien und vertritt durch seine Schriften und durch öffentliche Diskussionen die Rechte der Indios und verfasst theologische Werke, ethnologische Studien über Sprache und Kultur der Indios sowie geografische Beschreibungen Westindiens. Bekannt geworden ist die „Kontroverse von Valladolid“, die mehrfach literarisch verarbeitet und

sogar verfilmt wurde. In dieser öffentlichen Kontroverse (sie fand schriftlich in zwei Teilen 1550 und 1551 in Valladolid statt) verteidigt Las Casas die Rechte der Indios gegen den bekannten humanistischen Gelehrten Sepulveda.

Las Casas sieht im Christentum die „universale“ Religion, die, ebenso wie die Errungenschaften der abendländischen Zivilisation „um der anderen willen, aber nicht gegen den Willen der anderen“ friedlich weitergegeben werden soll. In den Indios sieht er gleichberechtigte Partner. Sein Gegner tritt für die weitverbreitete Meinung ein, Glaube und westliche Zivilisation „um der andern willen, aber notfalls auch gegen den Willen der anderen“ weitergeben zu müssen. Er ist von der natürlichen Unterlegenheit der Naturvölker überzeugt, die, wenn sie nicht freiwillig die Oberhoheit der Europäer anerkennen, mit Gewalt zu ihrem eigenen Wohl in die „rechte Lebensordnung“ gezwungen werden dürfen. Las Casas hingegen beurteilt nicht die Konquista, die Eroberung, als einen „gerechten Krieg, sondern im Gegenteil den Widerstand der Indios gegen die spanischen Eroberer. Verständlich, dass er sich damit viele Feinde macht, er wird sogar der Majestätsbeleidigung beschuldigt. Bartholomé kann aber nicht anders als immer wieder mit allen Mitteln gegen das Unrecht aufzutreten. Er sagt von sich, es scheine, „dass er geboren wurde und Gott ihn dazu bestimmt hat, ständig fremden Kummer zu beweinen“, den er so tief empfindet, „als ob es sein eigener wäre“. Ein Mitbruder berichtet, dass er nachts lange Stunden mit Seufzen und Klagen dem Gebet widmet.



Denkmal für Bartholomé de Las Casas in Sevilla

Und heute?

1556 verbietet Phillip II., der Nachfolger Karl V., strengstens, eine Schrift über die indianische Frage ohne ausdrückliche Druckerlaubnis der Behörden zu veröffentlichen. So bleiben auch die Schriften von Bartholomé de Las Casas bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts unter Verschluss. Seine Anklagen der Verbrechen, die Spanien an den Indios begangen hat, möchte man nicht hören. Er mahnt immer wieder – wie die Propheten des Alten Testaments – dass Gott den Schrei der Armen hört und die ungeheure Schuld, die Spanien und die anderen europäischen Länder durch die Kolonisation auf sich geladen haben, schwer auf diesen Ländern lastet.

Der Seligsprechungsprozess wurde 2002, 500 Jahre nach der ersten Westindienreise von Bartholomé de Las Casas eröffnet und man erwartet eine baldige Seligsprechung.

Textquelle: Mariano Delgado, Bartholomé de Las Casas, Stein des Anstoßes



Je schwerer je besser?

von Anton Wächter

Einer der bekanntesten deutschen Philosophen ist nicht nur berühmt, weil er sehr schwer zu verstehen ist, ich glaube, er wird auch deshalb von der Welt so hoch geachtet, weil er eine Grundhaltung unserer Zeitepoche wesentlich geprägt hat: das Leistungsdenken. Ich spreche von Immanuel Kant, für den der Wert einer menschlichen Handlung von der Mühe bestimmt wird, die dafür aufgewendet werden muss. Alles, was ohne Anstrengung zufällt, besonders auf der Ebene von Wissen und Moral, kann seiner Meinung nach keinen großen Wert haben. Natürlich gilt das in weiterer Folge auch für den Glauben: Die Tugenden kämpfen gegen unsere natürlichen Neigungen, gegen alles, was einfach, leicht und angenehm ist, und erringen so den Siegespreis, das ewige Leben. Ist diese Haltung nicht tief in den modernen Menschen eingeschrieben? Versucht nicht bereits eine ganze Generation, sich dieser falschen Moral zu entledigen (und manchmal dabei leider auch

der richtigen)? Wie wohltuend ist es da, was Thomas von Aquin, der große geistliche Denker des Mittelalters, sagt: „Der Wert einer Handlung liegt vielmehr im Guten als im Schweren!“ Heilig ist man nicht, wenn man etwas besonders Schweres auf sich nimmt, sondern wenn man das Richtige tut (was nicht heißt, dass das Richtige nicht bisweilen sehr schwer sein kann).

Dem Menschen ist die ganze Schöpfung anvertraut, er soll über sie herrschen, wie es im Buch Genesis heißt. Gleichzeitig ist er nicht absoluter Herr, sondern hat vor dem Herrn der Schöpfung alles, was er tut zu verantworten. So besteht seine Haltung in einer zweifachen Bewegung: Erstens auf Gott hören und von ihm Leben und Berufung empfangen, zweitens in der Welt wirken, damit die Fülle des göttlichen Wortes Gestalt wird, damit die Schöpfung in ihrer ganzen Schönheit aufstrahlt. Das wäre an sich eine Freude für den Menschen, ein reines Vergnügen

– aber leider sieht die Wirklichkeit meist anders aus: Der gefallene Mensch lebt in der gefallenen Schöpfung, in der es sowohl schwer ist, Gott zu finden, wie auch gegen die unzähligen Bedrängnisse, die in der Welt herrschen, seinen Auftrag und damit sein Glück zu verwirklichen. Gefallen ist der Mensch (und mit ihm auch die Schöpfung) aber gerade durch den Stolz, der Ursache für das Leistungsdenken ist: Der Mensch will sein wie Gott; er will aus eigener Leistung die Welt bauen und so das Absolute erlangen, er will Herr über das Schicksal sein, er will über Gut und Böse urteilen, über Recht und Unrecht. Da der Mensch aber vom Wesen her nicht fähig ist, die gesamte Schöpfung mit seinem Geist zu verstehen und in seiner Macht zu tragen, erwächst daraus, was wir überall sehen: Verwirrung, Chaos, Leid, Tod, Sinnlosigkeit. Nur im göttlichen Wort, in Christus, ist die ganze Schöpfung ausgesprochen, der Logos, die Ordnung und das Gesetz gegeben, nach dem die Welt richtig und zur Freude aller Geschöpfe gebaut werden kann. Wahre Tugend besteht im Leben in Christus. Wer Christus ähnlich wird, mehr noch, wer sich mit Christus vereint, lebt in einer neuen Schöpfung, die nicht aus Zwang und mit der Mühsal der menschlichen Arbeit errichtet wird, sondern am Weinstock des Herrn reift.

Tugenden sind Kräfte, die in dieser neuen Schöpfung wirken, mit ihnen baut der Mensch am neuen Himmel und an der neuen Erde, sie fließen aus der Berufung in Christus, als neue Menschen zu leben. Die Tugenden sind weder Prüfungsaufgaben, noch sind es Lasten, mit denen wir uns unseren ewigen Lohn verdienen müssten. Wer meint, sich durch irgendwelche Tugendübungen selbst erlösen zu können, täuscht

sich in seiner Selbstgerechtigkeit und wer beim Scheitern dieses Versuches verzweifelt, ist vom Feind getäuscht worden. Natürlich beschreiben die Tugenden das rechte Verhalten und das Gute im menschlichen Tun und Sein. Aber sie kommen noch mehr aus Gott und führen zum Leben als sie unser Leben zu Gott führen.

Besonders die göttlichen Tugenden sind Freunde des Lebens. Der Glaube schenkt Licht für unseren Verstand, die Hoffnung gibt uns Lebensfreude und die Liebe ist die Kraft, aus der jedes Leben wächst. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die Kräfte, mit denen wir die Schöpfung gestalten; und die Ordnung, in der das geschehen kann, zeigen die Kardinaltugenden. Durch die Klugheit erkennen wir, was gerecht ist, um so mit Mut und rechtem Maß die Gerechtigkeit zu wirken. Das Leben und die Schöpfung sind viel zu schön und viel zu wertvoll, als dass man sie aus Feigheit von Dummheit, Ungerechtigkeit und Maßlosigkeit zerstören lässt oder sie zum Spielfeld unserer Selbstgerechtigkeit degradiert. Tugenden sind im Licht der neuen Schöpfung keine Fleißaufgaben der Klassenbesten, sie sind der Glanz der inneren Schönheit menschlichen Seins, ein Abglanz des Gottes und des Menschen Jesus Christus, der für uns Mensch geworden ist, damit der gefallene und sterbliche Mensch göttliches Leben empfängt. Es sind nicht die Tugenden, die den neuen Menschen machen, sondern der neue Mensch ist es, der die Tugenden übt. Nicht wir wirken unsere Erlösung, sondern Christus hat uns erlöst und als seine Freunde eingeladen, am Reich des Vaters mitzubauen, an einer neuen Schöpfung, die im Glauben erwartet, voll Hoffnung ersehnt und in der Liebe schon vorweggenommen ist.



das Sein vor dem Tun

Christa Pfenningberger
im Gespräch mit Dr. Thomas Möllenbeck

Interview

Dr. Thomas Möllenbeck

Geboren: 1966

In: Wesel (Nordrhein-Westfalen)

Priesterweihe 1983

2015: Habilitation über John Henry

Newman an der Universität Wien

**Professor für Systematische Theologie in
Münster und Wien**

Als Priester am Stephansdom in Wien tätig

Tugend ist ein Wort, das für heutige Ohren ein wenig altmodisch klingt. Woran kann das liegen?

„Josef Pieper hat diese Beobachtung vor einigen Jahrzehnten in seinem Buch ‚Über den Begriff der Sünde‘ gemacht. Ähnlich wie mit dem Wort ‚Tugend‘ stehe es mit dem Wort ‚Sünde‘. Woran es liegt, dass ein Wort plötzlich altmodisch klingt oder nur noch im Scherz gebraucht wird? Es gibt ja Wörter, die früher ganz harmlos waren, und dann plötzlich ‚politisch unkorrekt‘ klingen. Wir sagen heute ‚Dickmänner‘, ‚Schaumküsse‘ oder in Österreich ‚Schwedenbomben‘, um das alte Wort („Mohrenköpfe“) zu vermeiden. Warum? Ich persönlich kenne keinen Menschen, der das Wort rassistisch benutzte. Aber irgendwann wurde die Ablehnung von Rassismus am Weglassen des alten Wortes

festgemacht, und von da an kann man es nicht mehr ungeschützt benutzen. Und so wurde auch irgendwann das Wort ‚Tugend‘ mit Einstellungen in Verbindung gebracht, die heute überholt sind, die nicht mehr modern sind.

Auch Alexander von Schönburg nimmt mit dem Titel seines Bestsellers Rücksicht auf solche Sprachentwicklungen: ‚Die Kunst des lässigen Anstands. 27 altmodische Tugenden für heute‘. Gleichzeitig zeigt der Erfolg seines Buches über die Tugenden, dass gesellschaftliche und sprachliche Entwicklungen nicht unumkehrbar sind.

Mit der ‚Tugend‘ ist es allerdings komplizierter als mit den Schwedenbomben. Die Leute verzichten nicht auf bestimmte Süßigkeiten, nur weil das für sie früher gebrauchte Wort in Verruf gekommen ist – man findet einfach ein neues Wort. Leider wird auch die Sache, die wir ‚Tugend‘ nennen, seit etwa 50 Jahren problematisiert. Der Vorwurf lautet: Mit den preußischen Tugenden, (wie zum Beispiel Pünktlichkeit, Ordentlichkeit und Fleiß) lasse sich auch ein Konzentrationslager leiten.“

Ist, was man früher „Tugendstreben“ nannte, auch heute noch ein entscheidendes Merkmal eines christlichen Lebensstils?

„Tugendstreben‘ ist noch nicht automatisch ein Zeichen christlichen Lebensstils; ja die protestantisch-calvinistische Moral, die von der Aufklärung säkularisiert wurde, geriet sogar in Verdacht, der deutschen Katastrophe zu Beginn

des 20. Jahrhunderts den Weg geebnet zu haben. Man sprach von ‚Sekundärtugenden‘, die problematische Erziehungsziele seien, weil sie nur effizientes und gesellschaftskonformes, aber nicht unbedingt selbstverantwortliches und gutes Handeln garantieren.

In der Debatte wurden auch Bündnistreue, Pflichtgefühl, Berechenbarkeit und Standhaftigkeit als ‚Sekundärtugenden‘ bezeichnet. Es wäre natürlich töricht, die Tugenden insgesamt abzuwerten: Wer möchte auf ein gutes Messer oder einen Hammer verzichten, nur weil mit solchen Instrumenten auch Unheil angerichtet wird? Umso mehr stellt sich die Frage, was denn dann die ‚Primärtugenden‘ sein sollen. Denn nur wer die ‚Primärtugenden‘ besitzt, der wird die sogenannten ‚Sekundärtugenden‘ richtig einsetzen.“

Man spricht seit der Antike von den sogenannten Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß. Warum sind gerade diese vier Dreh- und Angelpunkt einer christlichen Lebensgestaltung?

„Ganz richtig: Christliche Theologen haben schon im Mittelalter besser differenziert, als dies in der erwähnten Debatte geschah. So ist es nicht tugendhaft, wenn man ordentlich und pünktlich eine Sache durchführt, die nicht gerecht ist. Um aber zu wissen, was gerecht ist, muss man klug sein; um für das, was man als das Gute erkannt hat, einzustehen, muss man tapfer sein; und maßvoll immer, weil die Tugend in der Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zu-



wenig liegt.

Thomas von Aquin z.B. hat von Aristoteles die Unterscheidung der intellektuellen von den moralischen Tugenden übernommen und die Kardinaltugenden der Antike von den ‚göttlichen‘ bzw. den ‚theologischen Tugenden‘ unterschieden.“

Der von Ihnen schon angesprochene deutsche Philosoph Josef Pieper hat sich intensiv mit den Kardinaltugenden auseinandergesetzt. Wieso spielen sie in seinem Denken eine derart zentrale Rolle?

„Der Münsteraner Josef Pieper hat das Verdienst, die Tugendethik wieder ins Bewusstsein gehoben zu haben: mit seinen Büchern ‚Das Viergespann‘ über die Kardinaltugenden, über die einzelnen theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe und ‚Über das Christliche Menschenbild‘. Mit seiner Habilitation ‚Die Wirklichkeit und das Gute‘ hatte er sich darauf vorbereitet, die zeitgenössische philosophische Ethik zu hinterfragen. Zu Beginn seiner Lehrtätigkeit hat er die Soziallehre der Kirche gegen den aufkommenden Nationalsozialismus und das christliche Menschenbild gegen ein nihilistisches Tapferkeitsideal in Stellung gebracht. Das passte dem Regime natürlich nicht und so wurde Pieper mit einem Publikationsverbot belegt.

Nach dem Krieg wurde es umso wichtiger, die moralischen Ressourcen der Zeitgenossen zu erneuern. Josef Pieper hat daher die Reihe seiner Bücher über die Tugenden in der von vielen bewunderten, auf tiefen Sinn und Verständlichkeit angelegten Sprache fortgesetzt. (Die einzelnen Bände werden jetzt im Topos-Verlag neu herausgegeben.)“

Für Pieper ist Thomas von Aquin der „universale Lehrer“. Spielen auch im Menschenbild des Thomas die Kardinaltugenden eine Rolle?

„In der Tat betrachtet Pieper Thomas von Aquin, den ‚universalen Lehrer‘, als seinen Meister. Das passte nicht ins Konzept der zeitgenössischen akademischen Theologen. So wurden seine Publikationen nur von den bedeutenderen Denkern des letzten Jahrhunderts geschätzt und zitiert – Joseph Ratzinger, Hans Urs von Balthasar, T.S. Eliot, um nur einige zu nennen.

Für einen christlichen Denker wie Thomas von Aquin können die Kardinaltugenden nicht das letzte Ziel des Tugendstrebens sein. Sie bilden nur die natürliche Grundlage für etwas, das größer ist als das vorchristliche Bild vom Menschen. Das trifft ja auch auf die zweite Tafel der zehn Gebote zu: Sie sind – wie Paulus sagt – den Menschen ins Herz geschrieben: Regeln für den Umgang mit den Mitmenschen, ohne die es kein Leben in einer friedlichen Gesellschaft geben kann.

Darüberhinaus geht es in der ersten Tafel der zehn Gebote um den gerechten und klugen Umgang des Menschen mit Gott; und der hängt vom Gottesbild ab, das der Mensch hat. Für die heidnischen Philosophen war es undenkbar, dass das Göttliche oder die Gottheit eine Person ist, die den Menschen geschaffen hat, um mit ihm ewige Gemeinschaft zu haben. Gelungenes Leben in der Polis, der Stadtgemeinschaft, war das Höchste der Gefühle.

Das christliche Menschenbild hingegen nährt die Sehnsucht, die der menschlichen Natur ein-

„Das christliche Bild vom Menschen ist Christus.“

geschrieben ist: das desiderium naturale ad videndum Deum. Der Mensch hat ein natürliches Verlangen nach mehr, als die Schöpfung ihm geben kann. Deshalb kann er auch nie zufrieden sein mit sich selbst – mit dem, was er schon ist, oder mit dem, was er schon hat. Der Christ glaubt an Jesus Christus, an Gott, der Menschen-natur angenommen hat, um den Menschen fähig für die Gemeinschaft mit Gott zu machen: capax Dei. Mit weniger kann sich der Christ nicht zufrieden geben, weil er mehr glaubt, mehr erhofft von Gott – und Ihn, der uns zuerst geliebt hat, mehr liebt. Denn das christliche Bild vom Menschen ist Christus.“

Hat es eine Bedeutung, dass die Klugheit als erste Kardinaltugend über die Gerechtigkeit und die Tapferkeit zur vierten Kardinaltugend, der Mäßigkeit führt? Könnte uns das in unserer „maßlos“ gewordenen Gesellschaft eine Wegweisung sein?

„Die Kardinaltugend des Maßhaltens wird schnell missverstanden. Der Christ ist kein Stoiker, der versucht, sich nicht aufzuregen über die Grenzen seiner irdischen Existenz, und so weder



Leid noch Freud an sich ran lassen will. Paulus schreibt: Die Christen ‚trauern, aber nicht wie solche, die keine Hoffnung haben‘; und in die Leerräume, die der Schmerz in sein Herz gerissen hat, wird ‚der Vater des Erbarmens, der Gott allen Trostes‘ seine Liebe eingießen – das meint die Erfahrung Christi am Kreuz.

Auch die Freuden der Liebe muss sich der Christ nicht versagen, weil das ‚unmäßig‘ (im Sinne der Stoiker oder der Puritaner) wäre. Josef Pieper



„Die Leute sollten nicht so viel darüber nachdenken, was sie tun sollen; sie sollten darüber nachdenken, was sie sein sollen.“

Meister Eckhart

erinnert daran, dass die ‚engelgleiche Reinheit‘, die im 19. Jahrhundert manchmal als Ideal der Keuschheit formuliert wurde, unsinnig ist: Engel sind reine Geister – Menschen hingegen haben einen Leib, in dem, durch den und mit dem ihre Seele alles für den Menschen Wesentliche ausdrückt. In leiblicher Hinsicht Maßhalten heißt für die Christen, alles in Christus, mit ihm und durch ihn zu tun, weil ihr Leib ein Tempel Gottes ist; und so auch die sakramentale Ehe als exklusive, lebenslange Verbindung eines Mannes und einer Frau, ein geheimnisvolles Bild für die Beziehung Gottes zu seiner Kirche ist.“

Nun ist es eines, die Tugenden und ihre Ordnung zu bedenken. Letztendlich entscheidend ist aber, sie im Leben umzusetzen. Was würden Sie jemand raten, der klüger, tapferer, gerechter und mäßiger werden will?

„Gleich zu Beginn seines Büchleins ‚Über das christliche Menschenbild‘ (Johannes-Verlag) zitiert Josef Pieper Meister Eckhart: ‚Die Leute sollten nicht so viel darüber nachdenken, was sie tun sollen; sie sollten darüber nachdenken, was sie sein sollen.‘ Das christliche ‚Tugendstreben‘ zielt darauf, dass jeder von uns in der ihm von Gott gewährten Weise Christus ähnlicher wird.

Paulus formuliert das im Zweiten Brief an die

Korinther (3,17) so: ‚Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle aber schauen mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.‘

Die Tugenden, die wir mit Gottes Hilfe erworben haben, machen uns frei, gut zu handeln in Christus, weil sie uns ihm ähnlich machen. Wie zum Beispiel das Klavierspielen ist Tugend eine durch Übung erworbene Fähigkeit: Je mehr die Praxis in Fleisch und Blut übergegangen ist, desto freier ist man, das zum Leuchten zu bringen, was schön ist, wahr und gut.“

Barmherzigkeit steht heute in gewisser Weise im Mittelpunkt der Verkündigung. Und es ist richtig, dass Gott uns annimmt, so wie wir sind. Will er aber auch, dass wir uns bessern? Wie geht das zusammen?

„Nun: Die Menschen sind unterschiedlich frei, je nach dem in welchem Maße die Tugenden in ihnen verwirklicht sind. Manche fangen, aufgrund ihres ererbten Charakters oder ihrer Lebenssituation sehr klein an – andere haben beste Ausgangsbedingungen, aber streben nicht nach Tugend. Niemand als Gott allein kann be-



urteilen, ob es die eigene Schuld des Sünders ist, dass er weniger frei ist, das Gute, Schöne und Wahre zu verwirklichen. Auch deshalb rät Augustinus, die Sünde zu hassen, den Sünder aber zu lieben.

Außerdem: Schon in meinen ersten Studienjahren, als die Verkündiger vor allem als ‚Moralapostel‘ auftraten und zwar die angeblich unzeitgemäße Lehre der Kirche verabschiedeten, aber gleichzeitig immer neue ethische Forderungen mit dem ‚Christsein‘ verbanden, erinnerte Kardinal Ratzinger immer wieder daran: Die Kirche ist keine Moralanstalt – Christsein lässt sich nicht in Ethos auflösen.

Vielmehr: Gott hat uns zur Gemeinschaft mit ihm berufen. Und aus diesem Grund kann er

nicht einfach alles an uns auch dann gutheißen, wenn es nicht zu ihm passt. Weil uns die Sehnsucht nach Gott ins Herz geschrieben ist, können auch wir nicht das an uns annehmen, was die Gemeinschaft mit Gott stören würde.

Aber: ‚Wenn uns auch unser Herz verurteilt, Gott ist größer als unser Herz‘, heißt es im Ersten Johannesbrief (3,20). Das heißt nicht, dass er unserem Herzen widerspricht, sondern dass er ihm recht gibt und den Grund der Verurteilung ernst nimmt: ‚Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.‘ (4,10)

Daher und in diesem Sinne steht die Barmherzigkeit Gottes heute zurecht im Mittelpunkt der Verkündigung.“

Spielraum

Ich bin
endgültig
aus dem schwankenden Boot
meiner Erwartungen und Pflichten
herausgefallen -
eiskaltes Wasser,
Atemnot, Todesangst -
Dein Blick:
Ermutigung
über das Wasser
zu Dir
zu mir
zu gehen.
Dein Komm
schenkt mir
eine neue Geh- und Sehweise.

Elke Wiefhof





Veni, vidi ... mansi

Als Jugendlicher begann hatte ich viele Fragen: Was ist der Sinn des Lebens? Wo geht meine Reise hin? Und Gott sei Dank habe ich auf diese Fragen Antworten erhalten ...

Ich komme aus Kroatien, aus einer traditionellen katholischen Familie. Einige Jahre lebte ich auch in Wien, wo ich die Volksschule besuchte. Ich war ein ganz normales Kind: die meiste Zeit verbrachte ich am Computer, auf Spielplätzen oder auf der Straße. In die Kirche ging ich damals gar nicht gern. Es war mir einfach zu langweilig.

Im letzten Jahr der Mittelschule, fing ich an, über mein Leben nachzudenken: wie lebe ich eigentlich, wohin führt das alles, was wird aus mir werden, was werde ich in Zukunft machen ... Fragezeichen über Fragezeichen. Nach einer Beichte bei meinem Pfarrer hat sich mein Leben geändert. Das war eigentlich meine erste Beichte, obwohl ich wie alle anderen jedes Jahr zur Beichte ging. Aber bei dieser Beichte war ich ehrlich und wollte mein Leben wirklich ändern. Als ich nach der Beichte hinausging, hatte ich zum ersten Mal die Menschen wirklich gesehen, die Sonne und den Wind gespürt, die Pflanzen und das Gras bemerkt... Ich war eigentlich neu geboren.

Ich begann, eine Jugendgruppe der Pfarrei zu besuchen, war beim Gottesdienst und las die Bibel. Eine Wallfahrt führte mich nach Medjugorje, wo ich lernte, den Rosenkranz zu beten. Eine Erfahrung hat sich mir sehr tief eingeprägt, ich habe sie bis heute nicht vergessen: Als ich auf dem Krizevac den Kreuzweg betete, war ich vom Leiden und der Liebe Jesu sehr betroffen. Ich bat den Herrn und Maria, mich mit ihrer Liebe zu berühren. Genau das geschah, es war ungewöhnlich und auch unbeschreiblich. Ein große Wärme durchflutete mich und unaufhaltsam flossen die Tränen über mein Gesicht ...

Eine andere Wallfahrt führte mich nach Polen. Auch diese Tage haben sich tief in mein Herz eingeschrieben. Der Priester, der die Fahrt begleitete, kündigte für einen Abend eine Medita-

tionszeit an. Dabei saß er am Rande des langen Tisches und sprach. Ich saß ungefähr in der Mitte und aß ein Brot mit hausgemachter Butter (daran kann ich mich noch gut erinnern). Auf einmal ist etwas Ungewöhnliches geschehen, das ich schwer beschreiben kann: Ich sah mit den Augen meines Herzens Jesus und hörte diese Worte: „Folge mir nach! Ich brauche dich!“ Ich fühlte das Gleiche wie in Medjugorje. Die Tränen kamen und meine Freude war groß ...

Ich war mir sicher, dass mich Gott ruft. Auf den Rat meines Pfarrers hin ging ich aber nicht sofort ins Seminar, sondern erfüllte erst den Pflichtdienst beim Militär. Auch beim Militär hat mir Gott viele Erfahrungen geschenkt, die meine Berufung gestärkt haben. Danach kam ich dann durch einen Freund zum ersten Mal in Kroatien zu den Missionaren vom Kostbaren Blut. Ja, und daraus wurde, ähnlich wie es Julius Cesar gesagt hatte: Veni, vidi... mansi (Ich kam, sah und blieb).

So fing die Zeit an, in einer Ordensgemeinschaft zu leben und auch hier muss ich immer wieder zulassen, dass Gott durch mich und in mir wirkt und handelt. Ich hoffe auf die Hilfe des Heiligen Geistes, dass durch mein Leben Gott verherrlicht und den Menschen geholfen wird, dass sie den Weg zum Leben und zum Heil finden.

*P. Davor Lukačević, CPPS
Missionar vom Kostbaren Blut*



Die drei theologalen Tugenden (Mitte) und die vier Kardinaltugenden (links und rechts), Botticelli und Pollaiuolo, Florenz, ca. 1471

Die Kardinaltugenden

von CS Lewis

Worum eigentlich handelt es sich bei den vier Kardinaltugenden? CS Lewis beantwortet diese Frage ...

Das Wort „Kardinal“ hat hier nichts mit den Kardinälen der katholischen Kirche zu tun. Es leitet sich von einem lateinischen Wort ab, das soviel wie „Türangel“ bedeutet. Die Kardinaltugenden heißen deshalb so, weil sie so etwas wie Dreh- oder Angelpunkte sind.

Klugheit

Unter Klugheit versteht man den gesunden Menschenverstand, die Fähigkeit, sich zu überlegen,

was man tun will und welche Konsequenzen daraus erwachsen können. Heutzutage zählt man die Klugheit kaum noch zu den „Tugenden“. Im Gegenteil, weil Christus gesagt hat, wir müssten werden wie die Kinder, denken viele Christen, es komme gar nicht darauf an, ob wir dumm sind oder nicht, solange wir nur „gut“ sind. Doch das ist ein Missverständnis. Zum einen beweisen die meisten Kinder ein großes Maß an Weisheit, wenn es um Dinge geht, die sie interessieren, und machen sich darüber recht vernünftige Ge-

danken. Und zum andern hat Christus, wie uns der Apostel Paulus zeigt, nie gemeint, wir sollten im Blick auf unsere Intelligenz bleiben wie die Kinder. Nein, er hieß uns nicht nur, „sanft zu sein wie die Tauben“, sondern auch „klug wie die Schlangen“. Er will das Herz eines Kindes, aber den Kopf eines Erwachsenen. Er möchte, dass wir einfach, aufrichtig, herzlich und gelehrt sind wie gute Kinder, aber er möchte ebenso, dass wir all unsere Intelligenz einsetzen, dass wir wachsam sind und stets kampfbereit. Natürlich wird uns Gott nicht weniger lieben oder weniger gebrauchen können, wenn wir zufällig nur mit einem mittelmäßigen Verstand auf die Welt gekommen sind. Er hat auch Raum für Menschen mit sehr beschränktem Verstand; aber er erwartet von allen, dass sie den Verstand gebrauchen, den sie haben.

Gott hat für intellektuelle Drückeberger genau so wenig übrig wie für alle anderen Drückeberger. Wer Christ werden will, der sei gewarnt. Er lässt sich damit auf etwas ein, was den ganzen Menschen fordert, seinen Verstand und alles andere. Glücklicherweise funktioniert es jedoch gerade andersherum. Jeder, der ehrlich versucht, ein Christ zu sein, wird bald erkennen, dass sein Verstand an Schärfe zunimmt. Einer der Gründe, weshalb man keine besondere Ausbildung braucht, um Christ zu werden, besteht darin, dass das Christentum selbst eine Bildungsmacht ist.

Mäßigung

Mäßigung ist ein Wort, dessen Bedeutung sich leider gewandelt hat. Heute versteht man darunter

vor allem „Abstinenz“. Doch in den Tagen, als die zweite Kardinaltugend „Mäßigung“ getauft wurde, bedeutete es noch etwas anderes. Mäßigung bezog sich nicht nur auf das Trinken, sondern auf alle Genüsse; und sie bedeutete nicht Enthaltsamkeit, sondern das Wissen um Maß und Grenze in allen Dingen. Es ist falsch zu denken, alle Christen müssten Abstinenzler sein; der Islam ist die Religion der Abstinenz, nicht das Christentum. Natürlich mag es unter gewissen Umständen die Pflicht des einen oder anderen sein, keine alkoholischen Getränke zu trinken; vielleicht, weil er nicht fähig ist, maßvoll zu trinken, oder weil er mit Menschen zusammen ist, die zur Trunksucht neigen, und er sie nicht noch durch sein Beispiel ermuntern will. Entscheidend ist jedoch, dass er sich aus gutem Grund einer Sache enthält, die er nicht an sich verdammt und die er anderen dennoch gönnt. Es ist bezeichnend für einen bestimmten Typ schlechter Menschen, dass sie nichts aufgeben können, ohne von anderen zu verlangen, das gleiche zu tun. Doch das ist nicht die Art des Christen. Der Christ mag es aus bestimmten Gründen für angebracht halten, auf alles Mögliche zu verzichten – die Ehe, den Genuss von Fleisch, von Bier oder auf den Kinobesuch. Aber in dem Moment, wo er behauptet, diese Dinge seien an sich schlecht, oder wo er auf andere herabsieht, die sie genießen, ist er auf dem falschen Weg.

Es war nicht gut, den Begriff „Mäßigkeit“ so einzuschränken. Das macht uns leicht vergessen, dass wir auch in vielen anderen Dingen unmäßig sein können. Ein Mann, der den Fußball oder sein Motorrad zum Lebensinhalt werden lässt, eine Frau, deren Gedanken sich nur noch um

„Jeder, der ehrlich versucht, ein Christ zu sein, wird bald erkennen, dass sein Verstand an Schärfe zunimmt.“

C.S. Lewis

Kleider, Bridge oder ihren Hund drehen, sind genauso „unmäßig“ wie jemand, der sich jeden Abend betrinkt. Natürlich wird es nach außen hin nicht so sichtbar; wer fußball- oder bridge-süchtig ist, fällt nicht mitten auf der Straße um. Aber Gott lässt sich von solchen Äußerlichkeiten nicht täuschen.

Gerechtigkeit und Tapferkeit

Auch Gerechtigkeit bedeutet viel mehr als das, was sich in den Gerichtssälen abspielt. Es ist der alte Name für das, was man heute allgemein „Fairness“ nennt. Dazu gehören Ehrlichkeit, Kompromissbereitschaft und Wahrhaftigkeit ebenso wie das Einhalten von Versprechen und vieles andere.

Und Tapferkeit umfasst beide Arten von Mut; den Mut, der Gefahren trotzt, wie auch den Mut, der unter Schmerzen durchhält. Wir werden natürlich sehr schnell feststellen, dass wir ohne die Tapferkeit keine der anderen Tugenden lange üben können.

Geprägt-Sein

Einen weiteren Punkt gibt es zu beachten. Es ist ein Unterschied, ob jemand sich in einer bestimmten Angelegenheit gerecht und mäßig verhält oder ob er ein gerechter und mäßiger Mensch ist. Auch einem mittelmäßigen Tennisspieler wird hin und wieder ein guter Schlag

gelingen. Unter einem guten Spieler verstehen wir aber einen Menschen, dessen Augen, Muskeln und Nerven durch unzählige gute Schläge so trainiert sind, dass er sich völlig auf sie verlassen kann. Ihre Kraft, ihre Fähigkeiten sind da, auch wenn er gerade nicht Tennis spielt; genauso wie es der Verstand eines Mathematikers gewöhnt ist, in einer bestimmten Art zu denken, auch wenn er sich gerade nicht mit Mathematik beschäftigt. In der gleichen Weise erhält der Charakter eines Menschen, der sich ständig bemüht, gerecht zu sein, ein bestimmtes Gepräge. Und es ist viel mehr dieses Geprägt-Sein, das wir mit „Tugend“ meinen, als bestimmte einzelne Handlungen oder Verhaltensweisen.

Diese Unterscheidung ist aus folgendem Grunde wichtig. Wenn wir unter Tugend nur einzelne Handlungen verstehen würden, dann könnten wir drei falsche Vorstellungen fördern:

1. Wir könnten denken, es komme nicht darauf an, wie oder aus welchem Grund wir etwas tun. Ob willig oder unwillig, mürrisch oder freudig, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung oder um der Sache selbst willen – solange es nur das Richtige ist. Aber das ist verkehrt. Rechtes Handeln aus falschen Beweggründen hilft uns nicht, jene innere Qualität zu entwickeln, die wir Tugend nennen; diese innere Qualität aber ist entscheidend. (Wenn zum Beispiel ein schlechter Tennisspieler sehr hart zuschlägt, nicht etwa, weil die Situation es erfordert, son-



dern weil er die Beherrschung verloren hat, so kann ihm dieser harte Schlag unter Umständen zum Sieg verhelfen. Aber er wird dadurch nicht zu einem zuverlässigen Tennisspieler werden.)

2. Wir könnten denken, Gott verlange von uns, lediglich einer Reihe von Vorschriften zu gehorchen. In Wirklichkeit aber will er Menschen, die in einer bestimmten Art geprägt sind.

3. Wir könnten denken, die „Tugenden“ seien nur in diesem Leben nötig; in der anderen Welt müssten wir nicht mehr gerecht sein, weil es dort keinen Grund zum Streiten gibt, und nicht mehr tapfer, weil es auch keine Gefahren mehr gibt. Nun ist es sicher richtig, dass es in der kommen-

den Welt für gerechte oder mutige Taten vermutlich keine Gelegenheit mehr geben wird. Aber wir werden genug Gelegenheit haben, so zu sein, wie wir es nur durch ein entsprechendes Verhalten auf dieser Erde werden können. Es geht nicht darum, dass Gott uns den Zutritt zu seiner ewigen Welt verweigern wird, wenn wir gewisse innere Qualitäten nicht erworben haben; es geht vielmehr darum, dass auch keine äußeren Bedingungen uns den „Himmel“ schaffen, das heißt uns auf jene tiefe, starke, unerschütterliche Art glücklich machen können, die Gott uns zugedacht hat, wenn wir diese inneren Qualitäten nicht zumindest im Ansatz in uns tragen.

Textquelle: CS Lewis: Pardon, ich bin Christ.



Auf die Liebe antworten

Viele Menschen haben mir auf meinem Lebensweg geholfen; ich möchte ihnen allen danken, denn ich habe meinen Platz gefunden.

Ich bin in Kasachstan geboren, in der Nähe von Zelinograd, das ist die heutige Hauptstadt Astana. Meine Eltern waren Wolga-Deutsche, deren schweres Schicksal wohl bekannt ist. Ich bin die Jüngste von sieben Geschwistern. Mein Elternhaus war katholisch und so sind wir auch erzogen worden. Wir hatten zuhause eine Hauskapelle, bei uns versammelten sich heimlich Gläubige zum gemeinsamen Gebet und vor allem, wenn ab und zu in der Nacht ein Priester kam, um die heilige Messe zu feiern und die Sakramente zu spenden. Das war zur Zeit des Kommunismus ja streng verboten.

Sehnsucht nach Leben

Ganz vage erinnere ich mich an P. Alexander Saretzkij, der Anfang der 1960er Jahre zu uns kam. Nach wiederholter Freilassung aus verschiedenen Gefängnissen wusste er, dass die KGB-Leute ihn suchten und er wohl zum letzten Mal bei uns war. Er hatte sich verabschiedet und wollte hinausgehen. Doch dann kehrte er plötzlich um, nahm mich, die Jüngste, auf den Arm, segnete mich und versprach, für mich zu beten. Das erzählten mir später meine Eltern. P. Alexander kam, wie er es geahnt hatte,

erneut ins Gefängnis und starb dort im Alter von nur 51 Jahren. Papst Johannes Paul II. hat ihn im Jahr 2001 bei seinem Besuch in der Ukraine in Lviv gemeinsam mit mehreren anderen Märtyrern seliggesprochen. Ich bin überzeugt, dass ich meine Berufung als Karmelitin auch seinem Gebet verdanke.

1967 zogen wir um. Unser neuer Wohnsitz – Tabaksovhos Panfilowa – lag 16 km von der damaligen Hauptstadt Alma-Ata entfernt. In der Stadt lebte P. Georg, ein Redemptoristenpater aus der Ukraine. Wir fuhren regelmäßig zu ihm und haben an der heiligen Messe teilgenommen, die er in seiner Wohnung feierte. Er kam auch zu uns, feierte die heilige Messe und spendete Sakramente in unserer kleinen Hauskapelle, wo sich wieder die Gläubigen versammelten. Die Eltern haben uns Kindern verboten, etwas davon zu erzählen. Sie sagten: „Sonst kommen wir ins Gefängnis“, – davor hatten wir alle große Angst!

Wir haben uns in der Schule nicht in die Gruppe der „Kommunistenschüler“ aufnehmen lassen. Deshalb mussten wir viele Nachteile in Kauf nehmen, zum Beispiel konnten wir keine höhere Schule besuchen oder ein Studium absolvieren. In den Augen der Kommunisten war es eine Schande, ein Deutscher zu sein; ein Christ zu sein, das war ein Verbrechen!

Obwohl ich als Kind im Glauben erzogen wurde, verlor ich die Beziehung zu Gott in meiner Jugend. Die täglichen gemeinsamen Morgen- und Abendgebete wurden mir lästig. Ich suchte andere Beziehungen und Bindungen und wurde in die Clique aufgenommen, in der mein Freund war. Ich habe Freiheit, Freude, Liebe und Vergnügungen gesucht und wurde immer unruhiger und trauriger. Ich habe geliebt

und wurde geliebt, aber das stillte nicht die Sehnsucht meines Herzens ...

Ein neuer Weg

Eines Tages sagte mir eine Ordensfrau aus einem Untergrundkloster in Litauen in einem Gespräch (das ich eigentlich gar nicht mit ihr führen wollte): „Gott liebt dich, ER liebt dich so, wie Du bist! ER wartet auf dich!“

Ich konnte das nicht glauben... war tief erschüttert...und verspürte plötzlich ganz stark die Liebe Gottes, die mich total erfüllte und war sicher: ER ist da! ER liebt mich!!!

ER liebt mich, so, wie ich bin: mit meiner Angst und Verzweiflung, mit meinen Fragen und meinem Suchen nach dem tiefsten Sinn des Lebens, mit meiner Sehnsucht nach Umkehr und Liebe!

Ich wusste: ich muss auf diese Liebe antworten... aber wie? Ich habe mich auf diese Liebe eingelassen und es öffnete sich für mich ein neuer Weg.

Ich konnte meine Beziehungen und meine Freundschaft beenden und ging in ein Untergrundkloster nach Litauen, wo man die Religion noch etwas freier ausüben konnte (dort habe ich zum ersten Mal im Leben einen Bischof gesehen), aber Klöster durfte es offiziell nicht geben. Ich versuchte ein intensives Glaubensleben zu führen und das erfüllte mich mit Freude. Das war eine wunderbare Zeit, auf die ich dankbar zurückblicke.

Weil unsere Familie nach Deutschland ausreisen wollte, bin ich nach Kasachstan zurückgekehrt. Die Eltern machten sich große Sorgen um unsere Zukunft und wollten uns ein besseres Leben ermöglichen, als sie selber es hatten. Deshalb drängten sie



Das ist es, was du suchst ...

Das ist der Ort, der für dich bestimmt ist ...

darauf, dass wir in die Heimat auswandern, um als Deutsche unter Deutschen unseren Glauben frei leben zu können.

In dieser Zeit nahm ich das Buch „Die Geschichte einer Seele“ von Therese v. Lisieux in die Hand, das wir in russischer Sprache hatten. Meine älteste Schwester hat dieses Buch mehrfach mit der Schreibmaschine abgeschrieben und im Untergrund verbreitet. Als ich das Buch beendet hatte, entbrannte in mir ein tiefer Wunsch auch ins Kloster zu gehen und Karmelitin zu werden, so wie die heilige Therese.

Endlich angekommen!

Nach langer Wartezeit mit vielen Absagen, gelang uns 1979 die Ausreise nach Deutschland.

Wir kamen glücklich an, in Paderborn wurden wir wohlwollend aufgenommen und fanden viele Freunde und Helfer. Ich musste mich neu orientieren. Ich wollte immer noch ins Kloster, aber erst irgendwann – viel später. Ich wollte das Leben in der Freiheit auskosten und genießen, ich wollte vieles sehen und erleben. Ich hatte viel Freude und viele Freunde.

Aber die Stimme Gottes rief immer lauter!

Ich wurde innerlich noch unruhiger und sehnte mich danach, meinen Platz zu finden. Und so begab ich mich auf die Suche nach einem Karmel-Kloster. Ich erfuhr, dass es im Erzbistum Paderborn einen Karmel in Witten gibt. Und ich fuhr hin. Als ich

hineinkam überkam mich ein tiefes Glücksgefühl: Das ist es, was du suchst ... Das ist der Ort, der für dich bestimmt ist ... Ich wollte eintreten und bat um Aufnahme.

Am 1. Mai 1980 war es soweit!

Für meine Eltern und Geschwister war es schwer, meine Entscheidung anzunehmen, aber sie freuten sich mit mir, dass ich meinen Weg gefunden hatte. Meine Familie hat mich ins Kloster begleitet und bevor sich die Klosterpforte öffnete, sangen wir gemeinsam unter Tränen den Hymnus „Großer Gott, wir loben dich“. Ich habe mich verabschiedet und mit dem Segen der Eltern die Schwelle der Klausur überschritten.

Meinen lieben Eltern und Geschwistern möchte ich an dieser Stelle für das Vorbild, die Liebe und das begleitende Gebet von Herzen danken, dass ich den Ruf Gottes hören und mit einem JA zu seinem Willen beantworten konnte.

Endlich war ich im Kloster! Ich war voller Freude und Dankbarkeit und spürte die Nähe Gottes! Ich war sicher: In seiner Liebe bin ich geborgen! Das ist der Ort, an dem ich meinen Lebensweg mit Gott gehen kann! Erst da fand ich Heimat. Ich fand Ruhe in mir, Geborgenheit in Gott, Verständnis und Unterstützung von Seiten meiner Mitschwestern. Nun bin ich 38 Jahre hier und kann sagen: Ich bin glücklich!

Sr. Anna Maria, 2019

Heiterkeit des Herzens

von Josef Piper



Hilaritas mentis, Heiterkeit des Herzens: mit nichts sonst verbindet die christliche Lebenslehre diesen Begriff so eng wie mit der Urgestalt aller Askese, dem Fasten. Diese Verknüpfung ist grundgelegt im Neuen Testament, in der Weisung des Herrn, die von der Kirche Jahr für Jahr zu Beginn der Fastenzeit verkündet wird: „Wenn ihr fastet, dann macht kein finsternes Gesicht!“ (Mt 6, 16).

Augustinus sagt: es sei ganz und gar gleichgültig, was und wieviel einer esse, sofern dabei nur das Wohl derer, mit denen er Gemeinschaft habe, und sein eigenes Wohl und das Erfordernis der Gesundheit gewahrt werde; worauf es ankomme, sei einzig dieses: mit welcher Leichtigkeit und Heiterkeit des Herzens er darauf zu verzichten vermöge, wenn Not oder Sollen es verlangen.

Wenn die Not es verlangt: dazu ist nichts weiter zu sagen. Wieso aber ist Fasten etwas Gesolltes? Die Antwort führt in den Kern der Sache und zu einer Auskunft, die den heutigen Christen nicht wenig überraschen mag. Wir sind geneigt und gewohnt, in der Übung des Fastens einen überkommenen, gewiss sehr sinnvollen, Brauch der Kirche zu sehen, der nun einmal verpflichtende Kraft gewonnen habe. Im Übrigen erscheint uns das Fasten als etwas in jedem Sinn Außerordentliches, das sich sogleich mit der Vorstellung des Asketen und des Heiligen verbindet. Es muss uns also in Erstaunen setzen, bei Thomas von Aquin, dem „allgemeinen Lehrer“ der Kirche, zu lesen: gerade für den durchschnittlichen Christenmenschen sei es ein Gebot der *lex naturalis*, des natürlich-naturhaften Sittengesetzes, zu fasten.

Wer noch nicht zur Vollkommenheit gereift ist, also wir Durchschnittsmenschen insgesamt, könnten in uns selber nicht die Ordnung bewahren, kraft deren dem Aufruhr der Sinnlichkeit gewehrt und kraft deren der Geist frei wird - wenn wir nicht, wie eine Arznei, das Zuchtmittel des Fastens zu Hilfe nähmen.

Noch einmal sei von der „Heiterkeit des Herzens“ gesprochen. Heiteren Herzens solle man fasten: das ist sozusagen polemisch gesagt. Der Herr selbst nennt das Gegenbild der finsterblickenden Heuchelei. Aus der Erfahrung der Asketen kommt noch eine andere Entgegensetzung hinzu.

Alle Zucht, so sagten wir, blickt hin auf die Person des Ausübenden selbst. Diese Ausrichtung aber ist, natürlicherweise, stets in Gefahr, ihre Selbstlosigkeit zu verlieren und sich in eine krampfhaftige Wichtigtuerei zu verkehren und aus den asketischen „Erfolgen“ die Rente einer soliden Selbstbewunderung zu ziehen. Eitelkeit, Sich-selbst-wichtig-Nehmen, ungeduldige Überhebung über die „Unvollkommenen“ - das sind die spezifischen Gefährdungen des Asketen.

Die Heiterkeit des Herzens aber ist das Siegel der Selbstlosigkeit. An diesem Siegel erkennt man mit Gewissheit, dass Heuchelei und jegliche Krampfhaftigkeit des Hinblickens auf sich selbst ferne sind. Heiterkeit des Herzens ist das untrügliche Merkmal, in dem die innere Echtheit der Zucht als selbstloser Selbstbewahrung sich offenbart.

Textquelle: Josef Piper, Das Viergespann



Porträt

von Christa Pfenningberger

Danja Kloibhofer

Von Menschen, Tieren und Büchern

Seit 9 Jahren bist du mit Rainer verheiratet. Wolltest du immer schon heiraten?

„Ich wollte immer eine eigene Familie gründen. Als junge, gläubige Erwachsene habe ich Gott einmal gesagt, falls er andere Pläne hat (z.B. eine Ordensberufung), so muss er mir das mit dem Gummihammer klar machen, denn auf subtile Zeichen würde ich nicht reagieren. Er hat mir stattdessen meinen Mann vor die Füße ‚gerollert‘, wofür ich Ihm unendlich dankbar bin. Ich bin unglaublich gern verheiratet!“

Danja Kloibhofer

Geboren: 1981

In: Zwettl, Niederösterreich

Diplompädagogin

Studium der Religionspädagogik in
St. Pölten

Seit 2007 Religionslehrerin

Lebt mit ihrem Mann in
Niederösterreich

Du bist seit vielen Jahren Religionslehrerin. Was freut dich an deinem Beruf?

„Verschiedene Aspekte: Die persönliche Begegnung mit jungen Menschen – ich bin immer wieder tief getroffen und berührt, was mir so mancher Jugendliche anvertraut. Das Mandat, das Gott mir für meine Schüler zuspricht und die ich so im großen Vertrauen im Gebet wieder vor Ihn bringen darf. Die Möglichkeit, Zeugnis ablegen zu dürfen – egal, was die einzelnen Schüler von Gott halten, die meisten erkennen sehr schnell, dass ich das Verkündete selbst glaube und zu leben versuche.“

Was ist schwierig oder eine Herausforderung?

„Der rasante Abfall des Glaubens. Etwas plakativ formuliert: Vor zehn Jahren zweifelten die Schüler an der Realpräsenz Christi in der Eucharistie, vor fünf Jahren an der Gottheit Christi und heute an der Existenz Gottes per se. Daher tritt für mich der Aspekt des Gebets im-

mer mehr in den Vordergrund, denn letztlich ist der Glaube reine Gnade.“

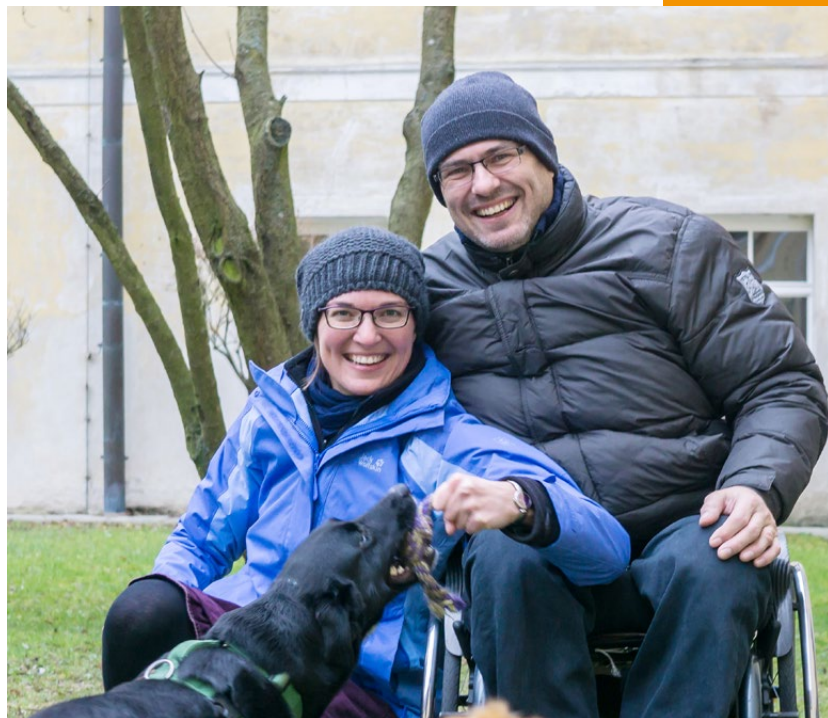
Religionslehrerin – für dich ein Beruf oder eine Berufung?

„Eindeutig Berufung und das ist unbeschreiblich erleichternd. ‚Gott hat mich nicht dazu berufen, Erfolg zu haben, sondern treu zu sein.‘ (Mutter Teresa). Ich habe meine Fehler und Schwächen. Nach manchen Schultagen fürchte ich, dass meine Persönlichkeit den Schülern den Blick auf Gott nicht freigibt, sondern sogar verstellt. Dann denke ich an alles, was vorgefallen war und werfe es an das Kreuz Christi. Anschließend atme ich tief aus und sage Ihm: ‚Hey! Es war deine Idee! Ich habe nie behauptet, dafür besonders begabt zu sein!‘“

Du hast dich zur Hundetrainerin ausbilden lassen. Was hat dich dazu motiviert?

„Von klein auf zeichnet mich eine große Tierliebe (zu Säugetieren – Spinnen und Nacktschnecken fallen in eine andere Kategorie), vor allem zu Hunden, aus. Ich wollte sie besser verstehen und unnötiges Tierleid, das auf Misskommunikation beruht, verringern. Doch in der Literatur findet man sehr viele, sich widersprechende ‚Informationen‘. So bin ich auf die Suche gegangen bis ich bei einem Tiertrainer-Paar gelandet bin, welches vom Wesen des Hundes und seiner Sprache ausgeht. Das hat mich überzeugt und ich bin immer noch sehr dankbar dafür, auch wenn ich es nicht beruflich ausübe.“

Vor weniger als zwei Jahren hast du das Studium der Religionspädagogik abgeschlossen. Was



hat dir die intensive Auseinandersetzung mit der Theologie gebracht?

„Schönheit. Unser Glaube ist so schön! Ich wäre von meiner Persönlichkeit her in Gefahr, mich in eine alte verstaubte Bibliothek zu verschanzen und nur mehr über Gott nachzusinnen und ihn intellektuell zu erforschen. Davor hat Gott mich dank meines Berufs bewahrt. Aber ein paar Strahlen seines göttlichen Glanzes habe ich während des Studiums erblicken dürfen. Wie gesagt: sooo schön!“

Gibt es einen Lieblingsschriftsteller, ein Lieblingsbuch?

„Zu viele. ‚Weißt du nicht, wie schön du bist?‘ von Stacy Eldredge kann ich allen Frauen (und interessierten Männern) nur sehr ans Herz legen.“

LESENSWERT

von Jan Steintz

DAS RÖMISCHE TRYPTICHON

von

Johannes Paul II.



Der Autor

Ob als Papst Johannes Paul II., Kardinal, Bischof oder Professor - das Leben des Karol Wojtyła hat viele aufregende Passagen. Es ist schade, dass eine der spannendsten oft unbeachtet bleibt: die Liebe des jungen Karol zu Dichtung und Theater. Sie ist ein ganz wesentlicher Charakterzug des späteren Papstes. Als Schüler trifft er sich mit Jugendlichen seiner Heimatstadt und rezitiert im Park Gedichte. Im Jugendtheater des Gymnasiums sieht man ihn meist in der Hauptrolle. So sieht er als Schüler noch nicht den Weg zum Geistlichen, sondern jenen zum Schauspieler, Lyriker und Dramatiker. Folgerichtig inskribiert der 18-jährige Karol polnische Literatur an der Universität Krakau. Als Mitbegründer der dort entstehenden Theatergruppe „Studio 39“ übernimmt er nicht nur Rollen, sondern oft auch Drehbuch und Regie. Neben dem Schauspiel folgt Karol auch seiner literarischen Begabung: die Zeit der Renaissance und die Bibel sind Inspi-

urationsquellen – die Gedichtsammlung „Renaissance-Psalter“ entsteht. Dann kommen Krieg und Besetzung. Die Nazi-Repressalien richten sich auch gegen Wissenschaft und Kultur: Professoren werden verhaftet, Hochschulen geschlossen, Theateraufführungen verboten. Wie viele andere Polen muss auch Karol Zwangsarbeit verrichten: abwechselnd in einer Sodafabrik und einem Steinbruch. Sein Studium betreibt er an einer Untergrund-Uni weiter. Und jetzt, wo alles zusammenbricht, wird wahrhaft sichtbar, was ihm Dichtung und Schauspiel bedeuten: im Herbst 1941 stellt er mit Freunden eine Untergrund-Schauspieltruppe zusammen: das „Rhapsodische Theater“. Ohne Saal, ohne Kostüme spielen sie in privaten Wohnungen vor 20, 30 Leuten Stücke wie die „Odyssee“, „Tristan und Isolde“ oder die „Göttliche Komödie – in größter Gefahr, verraten zu werden, immer mit einem Fuß im Gefängnis oder KZ. Als Karol Wojtyła ein Jahr später vom verbotenen Theater ins geheime Priesterseminar wechselt, bleibt seine Liebe zur Dichtkunst aufrecht. Die 50er und 60er Jahre hindurch schreibt

er als Bischof – neben philosophischen Werken – auch Dramen und Lyrik. Erst 1978 – mit seiner Wahl zum Papst – endet das dichterische Schreiben.

Das Buch

Die Überraschung ist deshalb groß, als am 6. März 2003 ein schmaler Gedichtband veröffentlicht wird, und zwar unter dem Namen Johannes Paul II.: das „Römische Triptychon“. Triptycha sind dreigeteilte Gemälde, bekannt von Flügelaltären. Diesem Vorbild folgend stellt uns auch der Papst in seinem Buch drei Teile, gleichsam Tafeln eines solchen Flügelaltares vor: „Bergbach“, „Sixtinische Kapelle“ und „Berg Morija“. „Bergbach“, die erste Tafel, zeigt das Herabfallen frischer, klarer Wasser, die fraglos zu Tal strömen. Nur ein Geschöpf, der Mensch, staunt darüber – und beginnt nach der Quelle zu suchen, nach dem Ursprung zu fragen. „Moriya“, die dritte Tafel, bildet die letzte Etappe von Abrahams Fortwandern nach: seinen Weg mit Isaak auf den Berg der Opferung, woher alles seinen Ursprung nimmt. Auf der mittleren, der größten Tafel aber lässt der Papst die gewaltigen Fresken Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle sprechen: von Anfang und Ende, Genesis und Offenbarung, Schöpfer und WORT, Adam und Eva. Vom Künstler Michelangelo selbst und von den Kardinälen, die sich unter diesen Bildern zur Papstwahl versammeln. Im „Römischen Triptychon“ fasst Johannes Paul II. die Themen seines lyrischen Werks aus mehr als 30 Jahren zusammen: Natur, Schönheit, Schöpfung, Erwählung. Auch sein eigenes Sterben thematisiert der Papst. Das Werk ist somit auch ein lyrisches Testament von Johannes Paul II.: zur Quelle gelangt nur, wer staunend gegen

„Die Zukunft hängt ab von der Liebe.“



KAROL WOJTYLA – JOHANNES PAUL II.

geboren am 18. Mai 1920 in Wadowice, Polen
verliert früh die Mutter und den älteren Bruder
Studium der Philosophie, Polonistik und Theologie
(geheime) Priesterweihe am 1. November 1946
ab 1953: Professor für Moralthologie an Universität Krakau und für Philosophie an Universität Lublin
1958: Bischofsweihe, seit 1964 Erzbischof von Krakau
1967: Erhebung zum Kardinal
Vom 16. Oktober 1978 bis zu seinem Tod am 02. April 2005: erster polnischer (und slawischer) Papst
Seligsprechung am 1. Mai 2011
Heiligsprechung am 27. April 2014

die Flussrichtung aufsteigt, immer weiter. Und wie bei Flügelaltären will auch beim „Römischen Triptychon“ bei der Mitte der zweiten Tafel die Antwort entdeckt werden, wie unser Ursprung und Ziel zusammenhängen mögen ...



Leseprobe aus „Das römische Tryptichon“ von Johannes Paul II.

aus „Bergbach“

Der Bergbach gerät nicht in Staunen, wenn er herabrauscht
und schweigend die Wälder talwärts ziehen
im Rhythmus des Baches –
der Mensch aber: Er staunt!
Die Schwelle, die die Welt in ihm überschreitet,
ist die Schwelle des Staunens.
(Und dieses Staunen ward einst „Adam“ genannt.)
(...)
Stille...
Bach im Walde, Wildbach du,
enthülle mir das Geheimnis
deines Anfangs!
(Stille – Warum schweigst du?
Wie sorgsam hast du es verborgen,
das Geheimnis deines Anfangs.)

aus „Sixtinische Kapelle“

Das Geheimnis des Anfangs, es wird geboren mit dem WORT,
leuchtet auf aus dem WORT.
Das WORT – ewiges Schauen und ewiges Sagen.
ER, der schuf, sah – ER sah, „dass es gut war“,
ER sah mit einem Sehen, das dem unsern nicht gleicht,
ER – der erste Schauende –
ER sah, ER schaute in allem eine Spur SEINES Wesens,
eine Spur SEINER Vollkommenheit –

aus „Moriya“:

Wer ist DIESER, der Namen-lose,
der sich in der Stimme offenbaren wollte?
Der mit Abram sprach
wie von Mensch zu Mensch?

ER war der Andere. Allem völlig unähnlich,
was der Mensch über IHN zu denken fähig war.
ER sprach – also erwartete ER eine Antwort...
(...)

Wenn wir heute zu jenen Orten pilgern,
von denen Abraham einst auszog,
wo er die Stimme vernahm, wo sich die Verheißung
erfüllte,
so deshalb,
um an der Schwelle zu stehen –
und zum Ursprung des Bundes zu gelangen.

Denn Gott hat Abraham offenbart,
was es für einen Vater bedeutet, den eigenen Sohn
hinzugeben

– für den Opfertod.

O Abraham – so sehr hat Gott die Welt geliebt,
dass ER SEINEN einzigen Sohn hingab, damit jeder,
der an IHN glaubt,
das ewige Leben hat.

FEUER UND LICHT



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

**Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.**

**Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.**

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

**Ich möchte FEUER UND LICHT als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:**

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf weiteres **Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg

☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1,
CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland

www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
9.2.; 2.3.; 6.4.; 11.5.;

■ Offener Sonntag, 20.1.2019

Begegnungstag im Kloster

■ Das Beste kommt noch

15.-17.2. Älterwerden – Herausforderung und Chance

40€ Kursgebühr + 70€ Gabe für den Aufenthalt

■ Heilung durch Vergebung

18.-24.3. Innere Heilung – Exerzitien im Schweigen mit Vorträgen und Übungen

100€ Kursgebühr + 210€ Gabe für den Aufenthalt

■ 24 Stunden für den Herrn 29.3.-30.3.

Eine Initiative von Papst Franziskus zur Fastenzeit.
35€ für Übernachtung, Frühstück und Mittagessen

■ Kar- und Ostertage 18.4.-21.4.

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorje-samstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

■ **Medjugorje – Samstag** (16:00 – 20:00) Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 2.3.; 6.4.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 3.3.; 7.4.; 4.5.;

■ **24 Stunden für den Herrn** 29.-30.3.

■ **Kar- und Ostertage 18.4.-21.4.**

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langedg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:** Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche. ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 2.3.; 6.4.;

■ **Leben aus dem Wort Gottes** 23.3. Einkehrtag mit Prof. Dr. Bernhard Dolna, Dekan des ITI – katholische Hochschule Trumau

■ **Schweige- und Einzelexerzitien mit Fasten 31.3.-5.4.** Gott allein genügt. Mit Sr. Christine Scherz CB und P. Christian Gimbel OSB

■ **Ostertreffen 18.4.-21.4.** für junge Erwachsene

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **17.2. Nice Sunday am Morgä** – Lobpreisgottesdienst in der Institutskapelle Maria Opferung in Zug, Beginn 10h30

■ **3.3. Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30

■ **8.3.-10.3. Kurzexerzitien**
Thema: „Gott spricht zu mir“ mit Sr. Eva Schwingenschlögcl cb

■ **24 Stunden für den Herrn 29.3.-30.3.**
Eine Initiative von Papst Franziskus zur Fastenzeit.

■ **Ostertreffen 18.4.-21.4.** für junge Erwachsene, 16-30 Jahre

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! Heute lade ich euch als Mutter zur Bekehrung ein. Diese Zeit ist für euch, meine lieben Kinder, eine Zeit der Stille und des Gebets. Deshalb möge in der Wärme eures Herzens ein Samenkorn der Hoffnung und des Glaubens wachsen, und ihr, meine lieben Kinder, werdet Tag für Tag das Bedürfnis spüren, mehr zu beten. Euer Leben wird ordentlich und verantwortlich werden. Ihr, meine lieben Kinder, werdet verstehen, dass ihr hier auf der Erde vergänglich seid, und ihr werdet das Bedürfnis verspüren, Gott näher zu sein, und mit Liebe werdet ihr von eurer Erfahrung der Begegnung mit Gott Zeugnis ablegen, das ihr mit anderen teilen werdet. Ich bin mit euch und ich bete für euch, aber ich kann ohne euer Ja nichts tun. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Januar 2019

Medjugorje-Wallfahrten 2019

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flugwallfahrt mit Flug ab Dortmund
7.5.-14.5.2019

Fastenseminar:

13.10.-18.10.2019

Information und Anmeldung:

Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675



Sei begrüßt,
des Lammes Mutter und des
Hirten;
Sei begrüßt,
Hürde der geistigen Schafe
Sei begrüßt, durch dich sind die
Apostel mündig geworden;
Sei begrüßt, an dir haben die
Märtyrer Gleichmut gewonnen.
Sei begrüßt, du starker Halt des
Glaubens;
Sei begrüßt, du lichte
Offenbarung der Gnade.
Sei begrüßt, durch dich wird die
Unterwelt entmachtet;
Sei begrüßt, von dir sind wir im
Glauben ermächtigt.
Sei begrüßt, du jungfräuliche
Mutter!

Aus dem Hymnos Akathistos